

Das neue Mitglied des katholischen Episkopates ist 1881 geboren und seit 1908 jakobitischer Bischof. 1932 wurde Msgr. Iwanis Gandour Erzbischof von Libanon und Damaskus. Die schismatische Kirche, der er bisher angehörte, trägt ihren Namen von Jakob-el-Baradai, der sie auf Grund des monophysitischen Glaubens im sechsten Jahrhundert organisierte. Heute zählt diese Gemeinschaft nur noch 80 000 Mitglieder unter einem Patriarchen in Antiochien und 14 Erzbischöfen und Bischöfen. Sie sind von Rom getrennt, weil sie glauben, daß Christus keine neben seiner Gottheit selbständige menschliche Natur besitzt.

„Fortschrittliche Christen“ auch in Indochina

Nur in einem einzigen Land des Fernen Ostens ist es der katholischen Mission gelungen, eine große geschlossene

Christenheit hervorzubringen: in Indochina, im heute mit seinem alten Namen so genannten Viet-Nam. Hier leben gegenwärtig über 2 Millionen katholischer Indochinesen in meist großen, sehr lebendigen und auch wohlhabenden geschlossenen Gemeinden. Und gerade dieses Land befindet sich nun schon seit fünf langen Jahren in einem furchtbaren Bürgerkrieg, in dem sich eine von der französischen Kolonialmacht gestützte, westlich orientierte Front und eine für die Freiheit der Asiaten kämpfende, doch kommunistische Front gegenüberstehen. Es ist sehr verständlich, daß sich in dieser Lage gerade unter den gebildeten katholischen Indochinesen viele in einem schweren inneren Zwiespalt befinden. Viet-Minh, die kommunistische Partei, erscheint als die Verteidigerin der nationalen Freiheit, bekennt aber eine Weltanschauung, die von der Kirche, der die vietnamitischen Katholiken mit tiefer Überzeugung anhängen, verurteilt worden ist.

Wie in den Satellitenstaaten des europäischen Ostens versucht der Kommunismus daher nun auch in Indochina, die gläubigen Katholiken durch die Aufziehung einer „fortschrittlichen katholischen Bewegung“ zu täuschen.

In der Provinz Cochinchina, mit dem einheimischen Namen heute Nam-Bô genannt, ist zu diesem Zweck eine Zeitung gegründet worden, deren Titel auf Deutsch bedeutet: „Für Gott und das Vaterland“. Diese Zeitung gibt an, sie sei das Blatt der katholischen Widerstandskämpfer Nam-Bôs. Ihr Herausgeber, ein gewisser Jean Trinh Khanh Vang (der abendländische Vorname bezeugt die christliche Taufe), ist vor einiger Zeit zum Marxismus übergetreten, hat aber von der kommunistischen Partei den Auftrag erhalten, an der Spitze der katholischen Vereine Nam-Bôs zu bleiben, um diese hinteres Licht zu führen.

Typisch sind die Argumente, mit denen diese Zeitung die indochinesischen Katholiken zur Zusammenarbeit mit den Kommunisten zu überreden sucht: „Die Katholiken haben schon viele Male eng mit kommunistischen Militanten und heidnischen Kompatrioten zusammengearbeitet, um das Banner der Volkserhebung hochzuhalten.“ „Hand in Hand mit den Kommunisten rufen sie: es lebe das Vaterland, es lebe Viet-Nam, es lebe Ho Chi Minh (der kommunistische Anführer).“ „Das ganze Volk hat nur eine Position: den internationalen Imperialismus auf allen Kampffronten zu schlagen, die Gespensterclique Bao-Dais trotz der Anerkennung durch den Vatikan zu schlagen, sich eindeutig auf die Seite der neuen Demokratien zu stellen, an deren Spitze die Sowjet-Union steht.“

Die Zeitung „Für Gott und das Vaterland“ berichtete

kürzlich auch von einer „Versammlung der katholischen Widerstandskämpfer“. An ihr sollen vier indochinesische Patres teilgenommen haben. Alle vier waren Militärseelsorger auf kommunistischer Seite. Andere Persönlichkeiten, die als Teilnehmer angeführt werden, sind hinsichtlich ihres Glaubens durchaus zweideutigen Charakters; es sind Chefs der Sureté der vietminh'schen Angriffstruppen, ein Vertreter der Gesellschaft für marxistische Kultur, ein Abgeordneter der religiösen Sekte der Cao-daisten!

Durch einen nun schon bekannten Trick versuchen die „fortschrittlichen Christen“, den katholischen Gläubigen über ihr Zaudern vor der Zusammenarbeit mit den aufständischen Kommunisten hinwegzuhelfen: sie führen eine Unterscheidung ein zwischen dem Hl. Stuhl und dem Vatikan. Sie behaupten, diese beiden als eines zu bezeichnen, sei nur eine List der Franzosen gewesen, um die Vietnaminuten zu täuschen. Die politischen Edikte, die die Zusammenarbeit mit den Kommunisten verbieten, so heißt es hier, gehen nur vom Vatikan aus und binden daher nicht im Gewissen, wie es Dekrete täten, die vom Hl. Stuhl ausgingen.

Der Bericht in „La Croix“, dem wir diese Angaben entnehmen (3. 11. 1950), meint, es bestehe wenig Gefahr, daß die katholische Bevölkerung von Viet-Nam diesen naiven Täuschungsversuchen zum Opfer fallen werde. Der eingeborene Klerus steht fest im Glauben und hat seine Seelenstärke bereits unter dramatischen Umständen bewiesen, er wird seine Gläubigen auch gegen dieses neue Manöver des verdeckten Kommunismus zu schützen wissen.

Ökumenische Nachrichten

Revision der Formel „Allein durch den Glauben“ Eine kleine, aber umwälzende Studie über „Das Recht und die Gefahren einer polemischen Formel“, nämlich des protestantischen „Allein“, legt Landesbischof D. Wilhelm Stählin in einem Augenblick vor, da dieses „Allein“, allein durch Gnade, allein durch den Glauben, allein durch das Wort sich neu zu befestigen scheint (Ev. Verlagswerk, Stuttgart). Um so beachtlicher ist die Kritik an den Gefahren dieser Formel. Es wird ihr nicht nur vorgehalten, sie verdunkele „das legitime Und“, nämlich die echte Paradoxie der christlichen Existenz, die „ihr Vorbild in der Gleichzeitigkeit der göttlichen und menschlichen Natur in Christus“ habe, ferner die Zuordnung der drei Personen der Trinität in der Doxologie und schließlich das „Jesus und Maria“ der Marienfrömmigkeit im Weihnachtsliede, das D. Stählin ausdrücklich nennt, mit dem Bemerkens, daß dieses „Und“ nicht unbedenklich gesprochen werden dürfe. So wie die römisch-katholischen Theologen ihr „Und“ überprüfen sollten, hätten sich die evangelischen Theologen zu fragen, ob ihre Antithese des „Allein“ durch die Abwehr eines gefährlichen „Und“ nicht wichtige Sachverhalte aus dem Sehfeld verdränge und „neue, nicht minder gefährliche Irrtümer in bedrohliche Nähe rücken“.

Das Ende einer humanistischen Illusion

Zunächst stellt Stählin richtig, daß die Vokabel „Wort Gottes“ das schöpferische Gotteswort, nicht aber den Lehrvortrag des Predigers meine. Die Formel „sola scrip-

tura“ habe Luther von Occam übernommen; in seiner ursprünglichen Intention habe er jedoch damit „die Autorität der Sache“, Christus, gemeint. Man müsse sich heute darüber klar werden, daß diese polemische Formel nicht eine Haltung decken dürfe, die aus der Heiligen Schrift ein Literaturdenkmal der Philologen gemacht hat, wie das im Protestantismus geschehen sei. Die Heilige Schrift könne nur aus einer lebendigen Tradition gelesen und verstanden werden, und es gebe keine Möglichkeit, aus einer solchen Tradition der Kirche heraus „in ein unmittelbares Verhältnis zur Heiligen Schrift zu springen“. Das sei eine humanistische Illusion. „Die Gefahr, gegen die die Reformation mit ihrem Allein kämpfen wollte, . . . ist heute nirgends so sehr verkörpert wie in einer protestantischen Tradition, die sich einfach weigert, aus der Bibel das zu lesen und zu hören, was die Väter der Reformation in ihrer geschichtlichen Lage daraus nicht gelesen oder doch nicht sonderlich beachtet haben“. Also: Schrift *und* Tradition — „wenn diese Formel richtig verstanden wird“.

Verdienst und Würdigkeit

Luther habe noch mit größtem Nachdruck den Zusammenhang von Glauben und Werken betont, sagt Stählin. Aber „es ist den Schülern Luthers nicht gelungen, die Werke als notwendige Frucht des Glaubens in das Verständnis des Evangeliums einzubauen . . .“. Ein ähnlicher Mißstand sei die Hilflosigkeit protestantischer Theologen gegenüber dem katholischen meritum. Da helfe ein Rückgang auf den griechischen Urtext. Nun bedeute „Verdienst“, daß wir „würdig werden“, daß wir in Christus von Gott „gewürdigt werden“, wie es in den Orationen der Liturgie immer wieder heiße. Wir empfangen also nicht nur einen Freispruch der Vergebung, sondern „eine echte Seinsfülle . . . Gott verherrlicht uns . . .“, daß unser

Sein zum Lobe Seiner Herrlichkeit gereiche“ (Joh. 17, 22). Es sei darum unhaltbar, daß „aus Angst vor dem falsch verstandenen Und, vor einem Verdienst, das neben der Gnade stehen und also der Gnade Abbruch tun könnte, nun nicht von einer echten Würde des Erlösten und geheiligten Menschen geredet werden“ solle. Aus Angst um den freien Zugang zum Herzen des Vaters werde überdies durch das „Allein“ ein „leerer Raum“ zwischen Gottes Thron und unserer Armseligkeit geschaffen. „Die Herrlichkeit Gottes leuchtet nicht mehr im Spiegelbild seiner Engel, und das Werk Christi gewinnt für uns nicht mehr sichtbare Gestalt in denen, die er erlöst, geheiligt und vollendet hat. Ein entvölkerter Himmel, ein vereinsamter Gott!“ Das sei aber mit dem soli Deo gloria nicht gemeint.

Die Autorität in der Kirche

Und ein Letztes: „Kann man von der Autorität Christi reden, ohne zugleich von der Autorität des Amtes zu sprechen, in dem die Autorität Christi konkrete Gestalt findet bis zu seiner Wiederkunft?“ Das „Christus allein soll herrschen“ führe tatsächlich „mit zwingender Notwendigkeit nur dahin, daß es in der Kirche praktisch überhaupt keine Autorität gibt . . .“, wohl aber eine verderbliche Isolierung des evangelischen Predigtamtes. D. Stählin schließt mit dem Ruf: „Wir sollten nicht länger von dem Schreckgespenst einer juristischen Hierarchie und ihrer Machtansprüche uns den Weg zu diesen Erkenntnissen verbauen lassen“. Ein Studium dieser kleinen Schrift berechtigt zu der Frage, wie angesichts solcher Einsichten ein Abbruch des ökumenischen Gespräches verantwortet werden könnte. Diese Frage wird von der Reaktion auf das neue Mariendogma ihre Beantwortung finden, über die wir an anderer Stelle dieses Heftes ausführlich berichten.

Die feierliche Verkündigung des Dogmas der Aufnahme der Allerseligsten Jungfrau Maria mit Leib und Seele in den Himmel

Seit 1870, als die Unfehlbarkeit des Papstes, wenn er ex cathedra spricht, zum Dogma der katholischen Kirche erhoben worden ist, wurde am 1. November dieses Jahres mit der Dogmatisierung der Himmelfahrt Mariä zum erstenmal wieder ein Glaubenssatz der Kirche feierlich zum Dogma erklärt, und zum erstenmal in der Geschichte der Kirche geschah dies auf Grund eben jenes bis dahin jüngsten Dogmas der Unfehlbarkeit des Papstes allein durch seinen Mund — nicht allein auf Grund seiner Autorität, denn er hatte den ganzen Erdkreis des katholischen Episkopats hinter sich, von dessen Zustimmung er sich vorher durch eine im Jahr 1946 ausgegebene Rundfrage aufs gewissenhafteste überzeugt hatte. Ja es ist in den Zeiten, da die großen Allgemeinen Konzilien die zu verkündenden Dogmen formuliert und der Welt kundgegeben haben, wohl nie eine so große Zahl von Nachfolgern der Apostel wirklich beteiligt gewesen an der Verkündigung eines Lehrsatzes; denn dem Besuch der

Konzilien haben stets große materielle Schwierigkeiten entgegengestanden, und zumal in der christlichen Frühzeit hat an den entscheidenden Konzilien unserer Glaubensformulierungen oft nur eine verhältnismäßig kleine Zahl der Bischöfe teilnehmen können, während die anderen den Konzilsort nicht erreichen konnten. Heute ist der ganze Erdkreis durch unzählige Fäden von Verkehrsmöglichkeiten enger verbunden, als man es früher je für möglich gehalten hätte, und die Kommunikation der Glieder der Kirche untereinander ist so nah, rasch und lebendig wie nie vorher.

Die katholische Welt ist von dem Ereignis dieser Dogmenverkündigung, die Papst Pius XII. am 14. August, an der Vigil des Festes Mariä Himmelfahrt, angekündigt hatte, aufs tiefste ergriffen worden. Obwohl es sich bei dieser Dogmatisierung nicht um die Verkündigung eines neuen oder auch nur bisher unbestimmten Glaubenssatzes, oder eines solchen, der im Bewußtsein des christlichen Volkes